

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 43

Artikel: Mit der Kino-Kamera in der Schlachtfront! [Schluss]
Autor: Schwobthaler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Theater ersetzen zu können, erscheint damit einstweilen hinfällig.

Einstweilen, denn bei allen modernen technischen Erfindungen muß man mit der Voraussage selbst über ihre nächste Entwicklung sehr vorsichtig sein, jeder Tag kann eine ergänzende Erfindung bringen, die diese Entwicklung in eine ganz unvermutete Bahn lenkt. Auf dem in Rede stehenden Gebiet scheint sich die Technik wieder einmal selbst weiterhelfen zu wollen. Durch die Blätter geht die Nachricht, daß es Edison gelungen sei, den Phonographen mit dem Kinematographen in vollkommener Weise zu verbinden, sodaß also das Problem des Sprechenden und Singenden, oder richtiger des Tönenden Films gelöst wäre. Wenn die Erfindung wirklich das hält, was darüber berichtet wird, so würde in der Tat der Kampf zwischen dem Phono-Kinographen und dem Theater zweiten Ranges ein Kampf auf Leben und Tod werden, dessen Ausgang aber selbst dann noch nicht so entschieden sein dürfte, wie es die Anhänger und Freunde des Kinos annehmen. Denn der Unterschied selbst zwischen der vollkommensten Reproduktion und dem Original ist auf diesem Gebiet noch weit stärker als auf irgend einem andern, weil der Hauch der persönlichen Sympathie, die der Darsteller erweckt und die für die Wirkung einer Aufführung oft von entscheidender Wichtigkeit ist, in der Wiedergabe sich auf einen kaum noch bemerkbaren Rest verflüchtigt. Wo also erträglich Theater gespielt wird, dürfte die Gefahr, durch das vervollkommnete Kino ausgeschaltet zu werden, nicht allzu groß sein, wenn aber die Schmierer in diesem Kampf untergehen, so würde dadurch das Kunstleben keineswegs geschädigt, denn die gute Wiedergabe eines echten Kunstwerkes ist künstlerisch immer noch weit wertvoller als die Originalarbeit eines Stämpers. Es bleibt aber auch noch die weitere Frage, ob das Ton- und Lichtspielhaus sich darauf beschränken wird, einfach Kopien der eigentlichen Theatervorstellungen zu geben, die umso abgeklappter ausfallen müssen, je innerlicher und seelenvoller das Originalspiel ist, und ob es nicht vorzieht, mit den nunmehr ergänzten Mitteln sich das Schauspiel zu schaffen, das seine der Bühnentechnik überlegenen Möglichkeiten ausnützt und das jetzt, wenn auch kein Kunstwerk im höheren Sinne, so doch eine künstlerisch anregende Unterhaltung sein könnte. Das Theater aber müßte sich dann darauf besinnen, daß seine überragende Stärke in der Verinnerlichung nicht in der Veräußerlichung läge, und das wäre an sich schon ein Segen für die dramatische Kunst.



Mit der Kino-Kamera in der Schlachtfront!

Von Robert Schwobthaler.



(Fortsetzung und Schluß.)

Sonntag Morgen 6 Uhr.

Wir kriechen aus dem Zelt heraus und entfachen ein Feuer; wir kochen uns einen guten Thee, welcher aber ohne Milch und Zucker getrunken werden muß. Gegen 7 Uhr geht es nach dem „Königlichen Palast“, der gegenwärtigen Residenz des Königs Konstantin von Griechenland, ein alter, haufälliger Stall, unter dessen teilweise unbedecktem Dach sich der König mit seinem Generalstab befindet. Ich wurde freundlich empfangen, und nach einem Händedruck sagte mir Prinz Nikolaus, daß die nötigen Befehle gegeben seien zu einem sofortigen Vorgehen zu der Schlachtfront. Am Mittag verlassen wir dann auch die beinahe zerstörte Stadt Libounovo, und zwar im Auto des Doktor Anastasopoulos, eines persönlichen Freundes des Königs.

Die Schwierigkeiten des Fahrens sind einfach unbeschreiblich. Es ist nur der geradezu phänomenalen Gewandtheit unserer Chauffeure zuzuschreiben, daß wir mit heilen Knochen davonkommen. Alle Brücken waren von den sich zurückziehenden Bulgaren in die Luft gesprengt. Auf der engen Straße durch den Kresna-Paß ging die 1. Division gegen die bulgarische Grenze vor. Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Munitions- und Proviantwagen dringen auf der rechten Seite der Straße vorwärts, während auf der linken Seite Hunderte von Verwundeten uns entgegenkommen, teils auf Pferden, zu Fuß, auf Maultieren, die Schwerverletzten auf Karren gefahren. Die armen Teufel ertragen die Hitze, den Staub, den Durst, die Schmerzen mit einer erstaunlichen Ruhe. Klagen oder Schmerzensschreie sind eine große Seltenheit.

5 Uhr abends.

Die königl. Prinzen begegnen uns in einem Auto. Sie rufen uns an und sagen uns, daß an ein Fortkommen gar nicht zu denken sei. Der ganze Paß ist mit Fuhrwerken, Kanonen und Verwundeten verstopft. Vor dem nächsten Morgen ist an ein Vorgehen gar nicht zu denken. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als heute Abend nach Libounovo zurückzufahren.

Libounovo, Montag früh.

Wir brechen neuerdings auf. Es gelang mir, eines der wenigen Automobile mit unseren Instrumenten zu bepacken. Wir waren gerade zur Abreise bereit, als ein Offizier des Königs herbeisprang, um uns zu jagen, daß ungefähr 10 Km. weiter oben ein Hauptmann der Artillerie mitzunehmen sei nach der Front. Unser Auto, ein Fiat von 15 P., war jedoch nicht stark genug, weitere Passagiere zu nehmen, und so mußte ich mich entschließen, die Apparate und das Gepäck im Auto weiterzuschicken. Ich

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle

für Projektionszwecke

Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :: Zweigbureau ZÜRICH

nahm das Pferd des Hauptmanns, mit dem ich die ersten 25 Km. zurücklegte.

In einer Ambulanz wurde mir dieses Pferd, welches durch den ziemlich scharfen Trab ermüdet war, ausgewechselt und mir ein anderes Pferd mit einem Maultier zum Transport der Instrumente gegeben.

Es handelte sich nun darum, so schnell wie nur irgend möglich vorwärts zu kommen. Mein neues Pferd trabte zuerst ganz gut, aber gegen Abend war die Müdigkeit von Pferd und Reiter derart, daß nur noch im Schritte weiter zu kommen war.

Meine ganze Nahrung seit dem frühen Morgen bestand aus einer Tasse Thee. Gegen 7 Uhr abends kam endlich Simitli in Sicht. Ich hatte beinahe 70 Km. zu Pferd hinter mir, an reiten war nicht mehr zu denken. Ich schlief auf meinem Gaul. Meine Kehle brannte, meine Schenkel waren wund, die Schienbeine, da ich keine Rohrstiefel hatte, der Haut entblößt.

Das Dorf Simitli ist gefüllt mit Soldaten. Mit großer Mühe finde ich den Generalstab, wo mir durch eine Ordnung eine haufällige Hütte angewiesen wurde, in der sich mein Begleiter mit den Apparaten befand. Er erwartete mich nicht vor ein oder zwei Tagen.

Wir kochten etwas Thee, nahmen einige Konserven ein und legten uns auf einem Stallbuche zur Ruhe.

Trotz der großen Müdigkeit war es mir unmöglich, auf dem harten Boden zu schlafen; Flöhe, Wanzen, Käfer, alles mögliche und unmögliche Ungeziefer quälte mich bis zum Morgengrauen. Mein Begleiter schlief ruhig; er hat eine dicke Haut. Vielleicht war die meinige durch den Schmutz, Schweiß und Staub auch so dicht, daß die Stiche nicht mehr durchgingen.

Dienstag.

Das Wasser ist sehr rar. Es gelingt mir, von einem Soldaten einen Becher Wasser (was für Wasser!) zu bekommen, um wenigstens mein Gesicht zu waschen.

Die ganze 1. Division rückt vorwärts. Der Generalstab unter Leitung des Generals Manonsojanakis verläßt in aller Frühe Simitli.

Die Straße ist jedoch so mit vordringender Infanterie, Kanonen und Maultieren besetzt, daß es mir unmöglich ist, schnell vorwärts zu kommen; auch ist es mir meiner gestrigen 70 Km. wegen nicht mehr möglich, mein Reitpferd zu besteigen; ich muß es am Zügel führen.

Kaum haben wir Simitli verlassen, so hören wir Kanonendonner. Die Hitze ist schrecklich. Rechts im Flusse sehen wir aufgedunsene Leichen bulgarischer Soldaten treiben, auf der Straße verendete Pferde, deren Verwesungsgeruch uns das Atmen erschwert, Uniformstücke, Patronenhülsen etc. etc. und nachher wieder in die Luft gesprengte Brücken; doch wird der Uebergang der Struma durch Pontons ermöglicht.

Wir nähern uns dem Ausgang des Strumatales und sehen uns gegenüber in einer Entfernung von wenigen Kilometern eine blaue Bergkette, die bulgarische Grenze.

Während unseres Vorwärtsgehens vermehrt sich der Geschützdonner fortwährend. Die rechts dem Strumafluß entlang führende Straße ist vollständig dem Geschützfeuer der Bulgaren preisgegeben. Eine Pontonbrücke wird schnell konstruiert und in einer halben Stunde ist es den Griechen möglich, auch auf dem linken Gebirgshügel gegen die Bulgaren vorzugehen.

Die Infanterie geht links und rechts vor. Die Artillerie beschießt vom Strumatal aus die bulgarischen Höhen, von wo aus wir bis ungefähr 7 Uhr abends mit Granaten und Schrapnellschüssen beglückt werden.

Die bulgarische Infanterie flücht den Griechen keinen Respekt ein. Die bulgarische Artillerie dagegen hat eine ganz unheimliche Wirksamkeit und zwingt eine griechische Batterie kurz vor meinen Augen, ihren Standort zu ver-

ändern, nach einem Verluste von vielen Toten und Verwundeten.

Ich dringe in die rechte Hügelkette, ein Regiment Infanterie ist zum Vordringen bereit. Der 75jährige Priester, der dasselbe seit 10 Monaten im Felde begleitet, hält den Soldaten ein Heiligenbild vor, welches dieselben mit großer Ehrfurcht küssen. Es ist das Gebet vor der Schlacht. Einige Minuten später tönt das Trompetensignal zum Angriff und, kaum auf dem nächsten Hügel angelangt, sehen wir da und dort in der Schützenlinie Gestalten hinfinken. In der Luft die verderbenbringenden kleinen weißen Wölkchen der Schrapnellgeschosse, auf dem Erdboden die mit dumpfem Getöse einschlagenden Granaten.

Die Nacht rückt heran. Von weitem sehen wir das brennende Dorf Dschumaja. Das Geschütz- und Gewehrfeuer hört auf beiden Seiten auf.

Die Soldaten schlagen ihre Zelte auf. Heute Nacht ist an Essen und Trinken nicht zu denken. Unsere Ordnung hatte von einem ca. 3 Km. weit entfernten Felde einige Weichkornbündel herbeigebracht, welche uns das Lager auf dem harten Steinboden erleichterten. Wir sind bis zum Tode erschöpft und denken nur an Ruhe. Sämtliche Lagerfeuer sind erloscht; kein Geräusch hörte man, nur das monotone Gespräch des Feldtelephonisten, der wenige Schritte von uns entfernt an dem an einem Baum angebrachten Apparat seit einigen Stunden ein dauerndes Gespräch mit dem Standquartier des Königs führt.

Dienstag Nacht.

Der Durst quält uns fürchterlich. Die Wasserfässer sind leer. Das Wasser des Strumafusses ist gelb, lehmig und verseucht durch die darin treibenden Leichen. Wir suchen uns zu helfen, indem wir ungefähr 1 Meter vom Flußbett entfernt ein Loch graben, wo, durch die Erde filtriert, ein ziemlich helles Wasser durchsickert. Man darf eben nicht so anspruchsvoll sein im Kriege. Endlich können wir einschlafen, doch wurde unsere Ruhe gegen 10 Uhr früh unterbrochen. Ssss Bum Ssss Bum; wieder plazen rechts von uns einige Granaten, während in der Mitte des Tales in ziemlicher Höhe einige Schrapnells explodieren und ein wunderbares farbiges Aufleuchten im schwarzen Nachthimmel hervorriefen. Die Griechen antworten nicht. Wir sind zu müde, um uns ein sicheres Lager weiter unten im Tale zu suchen. Wir bleiben liegen, wo wir eben sind. Wir sind schon abgestumpft gegen die Gefahr und nach und nach fallen uns die Augen wieder zu. Das Aufwecken am Morgen war nicht gerade sanft; ein umherstreichender hungeriger Soldatengaul hatte das frische Weichkorn, auf dem wir lagen, gewittert und bekam in seiner Eier dieses seltene Futter zu fressen, meinen Fuß in die Zähne. Glücklicherweise hatte ich meine Stiefel anbehalten, sodaß das Uebel nicht groß war.

Der Tanz ging wieder von neuem los. Die Griechen hatten in der Nacht ca. 15 Batterien in günstigen Positionen aufgestellt. Auf beiden Seiten wurde tüchtig drauflos bombardiert. Wir lassen uns dadurch nicht stören, machen mit Reißig ein kleines Feuer und kochen uns einen Thee mit dem Flußwasser.

Zwei Soldaten bringen, die Hände auf den Rücken gebunden und an einem langen Seil geführt, einen bulgarischen Gefangenen ins Lager. Er wurde von den Offizieren des Generalstabes verhört. Es war ein junger Student aus Sofia. Er war barfuß und hatte seit 5 Tagen nichts mehr gegessen. Ich stellte meine Kamera auf, um ihn zu kinematographieren; er ließ sich aber auf die Knie nieder und glaubte seine letzten Augenblicke gekommen, denn er hielt den Apparat für irgend eine Maschine, mit welcher auf ihn geschossen werden konnte. Ich beruhigte ihn durch einige Worte in französischer Sprache, die er ziemlich gut beherrschte. Nachdem sich die griechischen Offiziere überzeugt haben, daß es sich um einen regulären Soldaten und um keinen Spion handelt, wird ihm das

Seil abgenommen und er durch Brot und Wasser, welches er gierig verschlingt, erfrischt.

Wir gehen wieder vorwärts in die Feuerlinie und stellen uns ca. 15 Meter von der 4. Batterie des 1. Artillerieregimentes auf. Der Geschützdonner ist betäubend und bei jedem Schuß zuckt unwillkürlich der die Kurbel des Aufnahmeapparates drehende Arm.

In Entfernung von 50 bis 120 Meter schlagen die Granaten bei uns ein. Die griechischen Artilleristen arbeiten mit einer erstaunlichen Ruhe; der eine der Offiziere rauchte sogar ganz gemütlich einige Zigaretten, die ich ihm angeboten hatte. Diese Ruhe teilte sich auch uns mit und wir blieben länger an dieser gefährlichen Stelle stehen als es eigentlich notwendig ist. Es ist, als ob das pfeifende Zischen der heranfliegenden Granaten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf uns ausübe. Es gelang uns denn auch nachher, einige explodierende Granaten im lebenden Bilde festzuhalten. Es ist dies ein Glück zu nennen, denn wir hätten gerade so gut tagelang drehen können, um einige Filmbande zu haben, denn man weiß nie, wann und wo die Granate einschlägt. Man hört nur das Zischen, und wenn die Granate einmal eingeschlagen hat, ist es zu spät, den Apparat zu richten.

Die ersten Verwundeten des Tages kommen aus der Feuerlinie zurück, zuerst einer oder zwei, dann in Gruppen von 10 oder 20. Die Leichtverwundeten stützen sich auf Gewehre oder Stöcke. Die Schwerverwundeten werden von Krankenwärtern getragen. Bald liegen in der Ambulanz einige Hundert beisammen. Die Zelte sind bereits überfüllt und die später Ankommenden werden unter freiem Himmel auf Feldbetten oder Decken gelegt. Die Hauptarbeit der Ärzte beschränkt sich auf das Desinfizieren der Wunden, wozu zum größten Teil Jodtinktur verwendet wird. Die meisten Verwundungen befanden sich im Unterleibe, in Schenkeln und in Füßen. Mehrere sind unrettbar verloren, so z. B. ein armer Soldat, der von nicht weniger als 8 Granatsplittern getroffen war; einem anderen war die halbe Gehirnschale weggeschossen und die Gehirnmaterie tröpfelte langsam aus der gräßlichen Wunde. Man legte ihm dennoch zum Trost Verbände an. Viele starben davon in wenigen Augenblicken vor unseren Augen. In einem der größten Zelte wurden Amputationen vorgenommen. Der die Ambulanz leitende Arzt erklärte mir, nur in höchst seltenen Fällen zu Amputationen zu schreiten, und dies auch immer nur mit freiwilliger Zustimmung des Verletzten. Ich gehe weiter in diesem Lager von Verwundeten. Der mich begleitende Arzt zeigte mir einen am Unterschenkel Verletzten. Auf der einen Seite des Schenkels war ein Loch in der Größe eines Fingers, während beim Austritt des Geschosses auf der anderen Seite des Beines der Knochen, die Muskeln und das Fleisch so zerrissen, daß eine über handgroße Wunde entstand. Ich hielt diesen Fall im lebenden Bilde fest, da es sich nach Aussagen des griechischen Arztes Dr. Nico Bey Kassapi um Dum-Dum-Geschosse handelt. Dieser Arzt leistete übrigens wahre Wunder. Mit Hilfe von einigen Krankenwärtern und zwei englischen Schwestern des Roten Kreuzes behandelt er täglich im Durchschnitt ungefähr 300 Verwundete. Als ich gerade dort war, trafen neuerdings 120 verletzte Infanteristen ein. Die Drahtschienen waren ausgegangen. Er wußte sich aber in sehr sündiger Weise zu helfen. Er ließ sich von einigen Soldaten Baumäste holen, entfernte die Zweige, rollte ein kleines Zeltdach darum und legte sie als Schienen um den verletzten Schenkel. Er improvisierte ähnliche Schienen mit Gewehren und Bajonetten, nachdem er sie vorher mit Wate umwickelt hatte. Etwas abseits befanden sich auch einige Zelte, in denen Cholerafranke isoliert sind. Die Verwundeten ertragen ihre Schmerzen mit einer ganz erstaunlichen Ruhe; es war eine große Seltenheit, Schmerzensrufe zu hören, trotzdem die armen Verwundeten beim Verbandanlegen oder Ver-

ändern ihrer Lage ganz furchtbar leiden mußten. Ich sah mehr als einen Verwundeten, dem die Brust durch und durch geschossen war und der aufrecht und ohne jedes Anlehnen oder sonstige Hilfe da saß, um sich verbinden zu lassen. Wieder andere gingen nach einem 10tägigen Aufenthalt in der Ambulanz, trotz ihrer durchgeschossenen Brust, wieder neuerdings in die Front. Ein weiterer Arzt, der vor dem Kriege in Paris eine Klinik leitete, Dr. Corillos, ist seit 10 Monaten im Felde und so aufgearbeitet, daß er sich selber niederlegen und von einer Dame des Roten Kreuzes aus Athen, Frau Doulgueroff, gepflegt werden muß.

Wir begeben uns wieder zum Generalstab der 1. Division, wo inzwischen die Nachricht eines zügigen Waffenstillstandes eingetroffen war. Der Kapitän Jonatas und der Leutnant Bassos vom Generalstabe der 1. Division kehrten gerade, von einer Eskorte begleitet, welche eine aus einer Stange und einem alten Handtuche hergestellte weiße Flagge trug, vom bulgarischen Lager zurück, wo eine neutrale Zone vereinbart wurde. Sie waren ungefähr 1500 Meter von uns entfernt und ritten ruhig auf uns zu. Auf einmal platzte ungefähr 20 Meter hinter dem letzten Reiter eine Granate. Die Pferde fingen an zu galoppieren, und nur ihrer Geschwindigkeit war es zu verdanken, daß keine der darauffolgenden weiteren 5 Granaten und Schrapnellschüsse ihr Ziel nicht erreichten, trotzdem die Schüsse der Bulgaren mit größter Präzision, der Geschwindigkeit der Pferde angemessen, in Entfernungen von nicht mehr als 50, 100 Meter hinter den Reitern einschlugen. Diese Verletzung des Völkerrechtes seitens der Bulgaren schien die Griechen nicht besonders aufzuregen. „Wir haben schon ganz andere Sachen erleben müssen,“ sagten sie mir

Diesem Waffenstillstand folgte Frieden in wenigen Tagen, und machen wir uns nunmehr auf den Rückweg, welcher, was Entbehrungen, Strapazen, Hunger und Durst anbelangt, der Herreise in keiner Weise nachstand. Wir begegnen einigen Soldaten, welche abseits vom Wege gefallene Soldaten begraben. Ein kleines Loch, etwas Erde und Steine darauf, dann kleine, aus Eisendekeln gemachte Kreuze darauf. In einigen Monaten werden diese Gräber in der mazedonischen Einöde verwischt sein.

Wir haben unsere Apparate auf unseren Pferden verpackt und ziehen im Schritte talabwärts. Mein Begleiter hatte, trotz meiner Warnung, hinter meinem Rücken ungekochtes Wasser getrunken und große Leibschmerzen bekommen. Er hat große Angst vor der Cholera. Der Militärarzt gibt ihm etwas Laudanum und Jodtinktur zu trinken. Gegen 6 Uhr abends fängt es an zu regnen. Es wird nach und nach stockdunkel und müssen wir es den Pferden überlassen, instinktmäßig den Weg zu finden. Endlich erblicken wir von weitem Biwackfeuer, das trotz des Regens noch etwas brennt. Die meisten Soldaten liegen im Regen auf der Erde. Mit unserem Kamera-Stativ können wir gerade noch vor Einsetzen eines starken Sturmregens ein Zelt aufschlagen, das jedoch kaum einen Mann fassen kann. Es regnet in Strömen. Ich finde in der Dunkelheit ein Zelt, in dem 20 Offiziere schlafen. Sie machen mir in einer Ecke Platz. Die Kameratasche dient als Kopfkissen. Ein mich halb bedeckender Militärrock bildet die Nachttoilette. Beinahe die ganze Nacht regnet es in Strömen; das Wasser läuft an meinen beiden Schenkeln entlang. Trotzdem geht auch diese Nacht vorbei und 10 Minuten Bewegung bringen die steifen Glieder wieder in Gang. Nach einigen Tagen treffen wir wieder auf der Eisenbahnlinie ein. Unsere Strapazen sind jetzt ziemlich beendet. Die Griechen hatten ungefähr 300,000 Mann im Felde, darunter ungefähr 50,000 Mann, welche als Freiwillige allein aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kamen. Die Zahl der griechischen Verluste soll sich auf 60,000 Mann stellen. Die Zeitungen der ganzen Welt haben über die Verheerungen und Verwüstungen der Bulgaren in Demir-

Siffar, Serres, Kavalla etc. etc. berichtet. Wir haben sie so weit als möglich im lebenden Bilde festgehalten, so ein historisches Dokument schaffend, welches in seiner nackten Wahrheit Zeugnis der unbeschreiblichen Verwüstungen in Mazedonien und der Greuel eines Krieges ablegt.

Wieder in Athen eingetroffen, wird gerade der Friede verkündet. Es ist kaum eine größere Animation als gewöhnlich in den Straßen zu bemerken, ausgenommen die vielen und großen blau-weißen Flaggen, welche an allen Häusern angebracht sind. Griechenland hat sich beinahe an Größe verdoppelt, doch mit welchen Verlusten!

Gleichzeitig mit mir traf im Hotel eine alte ehrwürdige Witwe mit weißen Haaren ein. Sie ging nach dem Kriegsministerium, um sich nach ihren 6 Söhnen zu erkundigen. Nach einer Stunde kam sie zurück. Alle 6 sind tot. Die arme Frau kann nicht mehr weinen!



Allgemeine Rundschau.



Deutschland.

— Der automatische Kinematograph. Ein ganz eigenartiger Kinematograph ist der in den Geschäftsräumen der Firma Hermann Tiez in Berlin vorgeführte. Er ist von zwei Berliner Elektrotechnikern, Schifan und Degver

erfunden und zeichnet sich vor den bisher gebräuchlichen Apparaten dadurch aus, daß er keinerlei Bedienung benötigt. Bisher waren in der Regel zwei Mann tätig: während der eine, der „Operateur“, den Film herunterfurbelte, mußte der zweite, der „Anspuler“, den bereits vorgeführten Film auf die Rolle aufwickeln, so daß er zu neuer Verwendung bereit war. Diese beiden Tätigkeiten übt der neue Apparat vollkommen selbsttätig aus. Er wird durch einen Elektromotor betrieben. Sobald er eingeschaltet ist, wird das eine Filmband vor dem Objektiv vorgeführt, sodaß die auf ihm wiedergegebenen Darstellungen auf der Leinwand erscheinen. Gleichzeitig wird der vorher benutzte Film vom Apparat selbst wieder aufgerollt.

Rumänien.

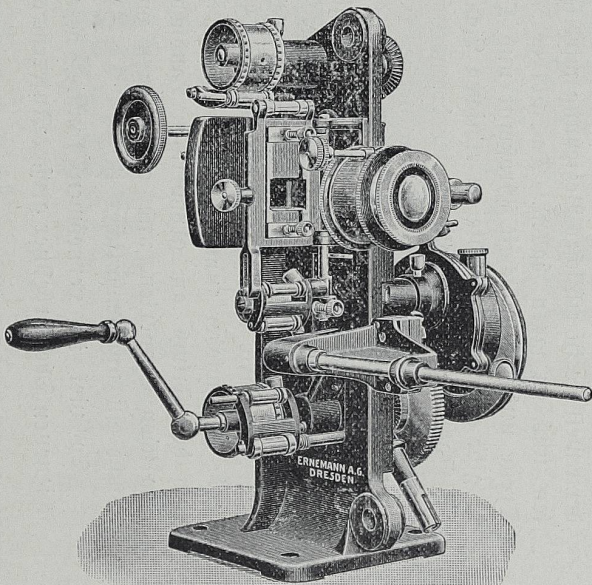
— Der Kinematograph als Unterrichtsbehelf in den rumänischen Schulen. Der Unterrichtsminister Herr A. Dicescu hat einem Ausfrager erklärt, daß er die Absicht habe, den Kinematographen als Unterrichtsbehelf an den Volks- und Mittelschulen des Landes einzuführen, der das wirksamste Mittel des Anschauungsunterrichtes darstellen wird. Geschichte, Religion, Geographie, Naturwissenschaft und andere Gegenstände können nach der Ansicht des Herrn Dicescu auf diesem Wege weit besser unterrichtet werden und die Dinge werden sich dem Gedächtnisse und dem Ver-

Lassen Sie sich den

ERNEMANN

Stahl-Projektor Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!



Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich